

"Hochzeit im Himmel": Sinnstiftung und Trost beim Tod von Kindern und Jugendlichen in der Frühen Neuzeit

Knöll, Stefanie

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Knöll, S. (2009). "Hochzeit im Himmel": Sinnstiftung und Trost beim Tod von Kindern und Jugendlichen in der Frühen Neuzeit. *Historical Social Research*, 34(4), 247-258. <https://doi.org/10.12759/hsr.34.2009.4.247-258>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more Information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

„Hochzeit im Himmel“. Sinnstiftung und Trost beim Tod von Kindern und Jugendlichen in der Frühen Neuzeit

Stefanie Knöll*

Abstract: »Giving meaning to an adolescent death: parental bereavement and religious consolation in early modern Germany«. During the Middle Ages and the early modern period, the death of one's own child was an experience many parents shared. However, the frequency at which such untimely deaths occurred did not lessen the tragedy. They still prompted the question why God did not prevent such hardships. The paper examines the ways in which church and society conveyed comfort and provided the short life with meaning. Central to the discussion are various texts and objects created in 1598 on the occasion of the funeral ceremony commemorating count Wilhelm Ernst of Waldeck, deceased at the age of 14.

Keywords: death, children, funeral, funerary monument, Germany, early modern, mourning, bereavement, consolation.

Als Graf Wilhelm Ernst von Waldeck am 16. September 1598 in Tübingen starb, war er gerade 14 Jahre alt. Der 1584 geborene Sohn des Grafen Günther (1557-1585) und seiner zweiten Gemahlin Margarethe (1556-1619) war ins ferne Tübingen geschickt worden, um an der dortigen Universität eine gut lutherische Ausbildung zu genießen. Doch schon nach kurzer Zeit erkrankte er an der Ruhr, die schließlich auch zu seinem Tod führte. Für seine Mutter bedeutete dies nicht nur den Verlust des geliebten Sohnes; als einziger männlicher Nachkomme seines bereits 13 Jahre zuvor verstorbenen Vaters bedeutete sein Tod auch das Ende der Alt-Wildunger Linie.

Der Tod dieses jungen Mannes hatte demnach nicht nur eine persönliche, sondern auch eine politische Dimension. Es ist offensichtlich, dass Letztere unter anderem durch besonders aufwändige Trauerfeierlichkeiten bedient wurde, die nicht nur in Tübingen, sondern auch „an mehr orten Waldeckischer Wildungischer Graffschaft“ stattfanden (Gedenkausgabe 1600, 129v), um die Menschen im Herrschaftsgebiet sozusagen ‚virtuell‘ an der gleichzeitig in Tübingen stattfindenden realen Bestattung teilnehmen zu lassen. Doch man möchte fragen, was auf der persönlichen Ebene geschah. Wie kam die Mutter mit diesem Verlust zurecht? – Aufgrund fehlender Quellen haben wir keinen

* Address all communications to: Stefanie Knöll, Graphiksammlung „Mensch und Tod“, Institut für Geschichte der Medizin, Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, Universitätsstr. 1, 40225 Düsseldorf, Germany; e-mail: stefanie.knoell@uni-duesseldorf.de.

Einblick in die Gedanken der Mutter. Doch können schriftliche und materielle Zeugnisse darüber Aufschluss geben, welchen Trost Kirche und Gesellschaft zu spenden suchten und auf welche Art und Weise dem vorzeitigen Tod Sinn verliehen wurde.

Dieser Beitrag wird sich auf zwei Beispiele konzentrieren. Zunächst sollen der Ablauf der Trauerfeier und insbesondere der Predigttext vorgestellt werden. Anschließend werden die Totenkronen in den Blick genommen, ein Brauch, der speziell beim Tod ledig verstorbener junger Menschen zum Einsatz kam.

Trauerfeier und Predigt

Durch einen Bericht des Tübinger Geschichtsprofessors Erhard Cellius im Anhang der im Jahr 1600 publizierten Gedenkausgabe¹ sind wir außerordentlich gut unterrichtet über die Ereignisse nach dem Tod des jungen Grafen.

Noch bevor die Mutter über den Tod ihres Sohnes in Kenntnis gesetzt worden war, hatte man schon seine Eingeweide entfernt, diese in einem Gefäß in der Tübinger Stiftskirche beigesetzt und den Leichnam einbalsamiert:

[...] deß volgenden tags den 17. Septemb. nach gebrauch vnd auß erheblichen vrsachen, sonderlich daß sich die Gräffliche Begräbnuß, etwas lang verziehen möchte [...] durch handen jhrer Gnaden Balbierer M. Andreas Gebharts eröffnet, evisceriret das außgenommen Eingeweidt, wie bey Herrnstands Personen gebräuchig, in ein aichen Väßlein gethan, vnd in S. Georgen Kirch der gebür, vergraben, der überig ihrer G. seeliger Leichnam, mit köstlichen Specereyen balsamiert [...] (Gedenkausgabe 1600, 129r).

Dies war kein außergewöhnliches Vorgehen. Einbalsamierungen waren bei Bestattungen Adelliger üblich und auch notwendig, da die Vorbereitungen für die Trauerfeier im allgemeinen viel Zeit in Anspruch nahmen. So wurde auch in diesem Fall die Beerdigung erst für den nächsten Monat angesetzt, um genug Zeit zu haben, die Abgesandten einzuladen, und die zahlreichen Trauerfeiern planen zu können.

Als die Waldeckische Gesandtschaft in Tübingen eintraf, wurde zuerst der Sarg geöffnet, um für die Gräfin ein Portrait des Verstorbenen anzufertigen.² Die einbalsamierte Leiche war bis zum Eintreffen der Gesandtschaft in kostbaren Kleidern in einen Holzsarg gelegt und in ein Gewölbe gestellt worden. Die Anfertigung eines Totenportraits erscheint uns heute fremdartig, doch sind aus

¹ Die Gedenkausgabe vereint mehrere Leichenpredigten und einen Bericht über den Tod des jungen Grafen, Universitätsbibliothek Tübingen, Gi 430a. Eine Transkription des Berichts findet sich bei: Horst Schmidt-Grave, *Leichenreden und Leichenpredigten Tübinger Professoren (1550 -1750). Untersuchungen zur biographischen Geschichtsschreibung in der frühen Neuzeit*, Contubernium. Beiträge zur Geschichte der Eberhard-Karls-Universität Tübingen 6 (Tübingen: J.C.B. Mohr, 1974), S. 83-88.

² „... vnd ... wie ihre G. damals an gestalt vnnd größe, anzusehen, zu contrafeiten befohlen.“ (Gedenkausgabe 1600, 130r).

dem 16. und 17. Jahrhundert mehrere Darstellungen bekannt, die einen Verstorbenen im Sarg aufgebahrt zeigen. In einem Inventar des Altenburger Schlosses von 1669 wird als Anbringungsort für Ölgemälde mit Darstellungen verstorbener Kinder im Sarg gar das Schlafgemach des Herzogs genannt (Schmidt 2002, 53).

Am 18. Oktober, einen Monat nach dem Tod des Grafen, fand schließlich die Beerdigung statt. Morgens um neun Uhr wurde die Leiche des Grafen, von zwölf Studenten getragen und begleitet von 150 Schülern, Fackelträgern, seinem Pferd, den Abgesandten, der städtischen Obrigkeit, und den Universitätsangehörigen, zur Stiftskirche geleitet.³

Der zeitgenössische Bericht aus der Gedenkausgabe nennt die Lieder, die während des Trauergottesdienstes gesungen wurden, ebenso wie den Inhalt der Predigt. Der Tübinger Pfarrer J. G. Sigwart stellte darin die Frage, warum manche Menschen so jung sterben müssen. Er entnahm seinen Predigttext dem vierten Kapitel des Buches der Weisheit und bezog sich vor allem auf die Verse 7-14. Der Text lautet:

(7) Wenn aber der Gerechte zu frühzeitig stirbt, so ist er doch in der Ruhe. (8) Denn ein ehrenvolles Alter muß nicht lange währen und wird nicht nach der Zahl der Jahre gemessen; (9) Einsicht ist für die Menschen das wahre graue Haar und ein unbeflecktes Leben das rechte Greisenalter. (10) Der Gott wohlgefiel, wurde ihm lieb, und weil er unter Sündern lebte, wurde er hinweggenommen; (11) und er wurde entrückt, damit nicht Schlechtigkeit seinen Sinn verkehren und Trug seine Seele verführen könnte. (12) Denn böse Beispiele verderben das Gute, und die lockende Begierde verkehrt den arglosen Sinn. (13) Obwohl früh vollendet, hat er doch viele Jahre erfüllt. (14) Denn seine Seele gefiel dem Herrn; darum eilte sie fort von den bösen Menschen.

Anhand dieser Verse zeigte Sigwart, dass es bei Gott nicht auf das Alter ankomme, sondern auf die erlangte Reife. Man müsse nicht grau werden, um die rechte Einsicht zu erhalten. Auch ein junger Mensch könne bereits die Weisheit des hohen Alters erreichen.

Der frühe Tod des Kindes wurde demnach damit begründet, dass es ganz so gelebt habe, wie Gott es wollte und außergewöhnlich früh die Weisheit und Reife erlangt habe, die wir alle einmal erreichen sollten. Der Predigttext endet schließlich mit dem Hinweis, dass Gott solche Personen, die ihm besonders am Herzen liegen, zuweilen früher aus der Welt hole, um sie vor der Bosheit und Sünde der Welt zu schützen.

Der von Sigwart verwendete Predigttext wurde immer wieder bei Trauerfeiern für junge Menschen eingesetzt. So findet sich derselbe Text auch 80 Jahre später auf dem Tübinger Grabmal für den 21-jährig verstorbenen Friedrich Joachim Kaplirs von Sulewitz (Knöll 2007).

³ Ausführlicher zur Beerdigungsfeier und zum Gedächtnismal für Wilhelm Ernst von Waldeck (Knöll 2004).

In abgewandelter Form erscheint diese Vorstellung auch in dem Trauergedicht Ben Jonsons für den jugendlichen Schauspieler Salomon Pavey (gest. 1602):

Years he numbered scarce thirteen
When Fates turned cruel,
Yet three filled zodiacs had he been
The stage's jewel;
And did act (what now we moan)
Old men so duly,
As, sooth, the Parcae thought him one,
He played so truly.
So, by error, to his fate
They all consented....⁴

Salomon war ein so guter Schauspieler gewesen, dass das Schicksal ihn mit einem alten Mann verwechselte und sein Leben beendete.

Die Deutung des Kindertodes als gnädige Verschonung vor den Übeln der Welt hat eine lange Tradition. Häufig wurden in der Argumentation christliche und antike Vorstellungen verknüpft, das Kind nicht selten als 'Liebling der Götter' bezeichnet (Wilson 2003).

Totenkronen

Die erwähnte Gedenkausgabe für den jungen Grafen von Waldeck erwähnt darüberhinaus detailliert die Ausschmückung des Sarges, die zwei Objekte mit tieferer Bedeutung beinhaltete. Cellius schreibt:

Die Baar darin die Gräffliche Leuch, war zwifach: Erstlich, ein schöner newer Paliertes Zininer Sarch, dieser war noch in einem andern Eichenin eingeschlossen: Oben vff ein schwartze Sammatin Decken, darauff ein Creutz von weissen Zindell genehet, vnnd damit die Gräffliche TottenBaar bekleidet. Zun Haupten ein zartes herrlich schön grünes Kränzlein, vnnd zun Füßen in einer künstlich gemachten Sphaera ein Creutz mit gold gezieret auffgehefftet. Vnd dadurch, daß der Christelig verstorbene Graff vnd Herr, Herr Wilhelm Ernst zu Waldeck, in seiner vnbefleckten blüenden Jugendt, das Creutz vnd Elend dieser Welt auch numehr vberwunden, vnd zun Füßen gebracht, angedeutet (Schmidt-Grave 1974, 85).

Nach der Predigt wurde die Samtdecke, ebenso wie zwei weitere kostbare Decken, vom Sarg genommen und anschließend „obgemelte beyde Zierd, das

⁴ Ben Jonson, Epigrams CXX: Epitaph on S.P., a Child of QE Chapel, 9-18 (Wilson 2003, 67).

schön Crentzlin vnnd Sphaera darauff genagelt“ (Schmidt-Grave 1974, 86), bevor der Sarg in die Gruft abgesenkt wurde.

Bei dem „Kränzlein“ scheint es sich nicht um einen frischen Kranz gehandelt zu haben, sondern um ein grün-blau bemaltes Metallgestell, das sich in der Gruft erhalten hat (Abb. 1). Auffällig ist die Gestaltung dieses Kranzes, der die Struktur natürlicher Pflanzen nachahmt. Der zitierte Text verdeutlicht, dass das „Kränzlein“ das unbefleckte, blühende Leben des Grafen symbolisieren sollte. Der Kranz übernahm demnach die Funktion einer Totenkrone. Totenkronen waren kranz- oder kronenförmige Objekte, die unverheirateten Frauen und Männern beigegeben wurden als Ersatz für die im Leben verwehrte Brautkrone. Die Forschung ist sich bislang im Unklaren darüber, ob die Totenkrone eine Art Tugendkrone für das keusche Leben war oder, gleich einem Brautkranz, die Vermählung mit Christus anzeigen sollte (Totenhochzeit 2007, 7). Vermutlich haben sich jedoch beide Bedeutungen bereits früh vermischt. Dies würde auch die Austauschbarkeit von Krone und Kranz erklären.⁵ Das Hochzeits-Motiv fand jedenfalls nicht nur Anwendung beim Tod junger Mädchen, sondern ebenso bei früh verstorbenen Männern (Linton 2000, Linton 2008). Auch in einer der zahlreichen Predigten, die in der Gedenkausgabe für den jungen Grafen von Waldeck versammelt sind, lässt sich das Motiv nachweisen. Dort heißt es: „[...] biß ire G. durch den schatten deß zeitlichen Tods, zur himelischen [sic] Hochzeit eingegangen [...]“ (Gedenkausgabe 1600, 128r).

Der Totenkronen-Brauch ist seit dem 16. Jahrhundert belegt und hielt sich – trotz starker Kritik von Seiten der Kirche⁶ – im allgemeinen bis ins 19., in seltenen Fällen sogar bis ins 20. Jahrhundert (Totenhochzeit 2007, bes. 7, 115).

Obwohl auch Beispiele aus katholischen Gegenden bekannt sind, scheint der Brauch vor allem im protestantischen Bereich verbreitet gewesen zu sein (Totenhochzeit 2007, 9). Eine überzeugende Erklärung wurde bislang nicht gefunden.

Die Präsentation der Totenkranze hat sich im Laufe der Zeit gewandelt. Bis zum 18. Jahrhundert wurden sie im allgemeinen – wie auch im Fall Wilhelm Ernst von Waldecks – auf dem Sarg angebracht. Später wurde vielfach ein größeres Objekt auf einem Kissen hinter dem Sarg hergetragen (Totenhochzeit 2007, 14) und anschließend als eine Art Denkmal im Kirchenraum aufgehängt (Müller-Pfeifruck 2007, 117-28). Nachweisbar ist jedoch auch die Sitte, den Kranz direkt auf das Haupt des Verstorbenen zu legen.

Neben dem Kranz haben die archäologischen Grabungen in Tübingen auch ein Sträußlein zu Tage gefördert, das ganz ähnlich gefertigt ist. Es findet im Bericht des Cellius keine Erwähnung und war daher vermutlich nicht auf dem

⁵ Für eine Vermischung beider Bedeutungen argumentierte bereits Lauffer (1916) anhand zahlreicher Beispiele; zu Totenkronen grundlegend Segschneider (1976).

⁶ Kritik an den Totenkronen ist bereits ab der Mitte des 17. Jahrhunderts nachweisbar (Totenhochzeit 2007, bes. 8, 117).

Sarg angebracht. Vielmehr ist davon auszugehen, dass das Sträußlein dem Verstorbenen in die Hände gelegt worden war, wie dies auf zahlreichen, um die Mitte des 17. Jahrhunderts entstandenen Aufbahrungsdarstellungen verstorbener Kinder zu sehen ist. Beispielhaft sei die Darstellung zweier im Jahr 1650 verstorbener Kinder Herzog Eberhards III. von Württemberg, Dorothea Amalia und Carl Christoph, genannt (Abb. 3). Der kolorierte Kupferstich zeigt deutlich, dass diese an Myrten- oder Rosmarin-Sträube erinnernden Gebilde durchaus zeittypisch waren und ebenfalls die Hochzeitssymbolik zum Ausdruck bringen sollten. Verbreitet waren Darstellungen früh verstorbener Kinder mit Kranz oder Krone und Blumenstrauß auch auf zeitgenössischen Grabmälern (Seib 2007).

Besonders spannend aber ist das zweite Objekt auf dem Sarg des jungen Grafen, die sogenannte „Sphaera“. In der Beschreibung der Grabung, bei der Ende des 20. Jahrhunderts die Gruft untersucht wurde, wird darauf hingewiesen, dass das Metallgestell der „Sphaera“ (Abb. 2) mit Buxbaumzweigen, die bekanntlich als Ewigkeitszeichen fungierten, umwickelt war. Durch die runde Form und die Einbeziehung eines kleinen Kruzifixes sollte sie auf das Elend der Welt verweisen. Die Anbringung am Fußende erinnert an Darstellungen Christi, der einen Fuß auf das Böse und das Elend stellt und so auf deren Überwindung durch Kreuzestod und Auferstehung verweist. Die Sphaera erhält damit die Aufgabe einer Siegerkrone.

Wie wichtig die gedankliche Nähe von Sieger- oder Tugendkrone und Brautkranz war, hat im Jahr 2007 eine Ausstellung im Museum für Sepulkralkultur betont. Der Katalog verweist auf eine Leihkrone in Bettenhausen (bei Lich), die einem Lorbeerkranz ähnelt und mit einem Lamm im Strahlenkranz bekrönt ist (Totenhochzeit 2007, 16). Die Deutung als Siegerkrone, die auf Christi Sieg über den Tod verweist, kommt der Aussage der Tübinger „Sphaera“ sehr nahe.

Eine Aufteilung der beiden Funktionen (Tugendkrone und Brautkranz) auf zwei verschiedene Objekte wird in der Kasseler Publikation jedoch nicht erwähnt. Gerade in Württemberg, wo der junge hessische Graf bestattet wurde, scheint dies jedoch weiter verbreitet gewesen zu sein. Auch das Portrait der Herzogin Antonia von Württemberg (gest. 1679) zeigt zwei verschiedene Objekte: eine Krone um ihr Haupt und einen Kranz zu ihren Füßen.

Der vorzeitige Tod

Auch wenn heute immer noch die Meinung verbreitet wird, man habe in Mittelalter und früher Neuzeit angesichts des großen Kinderreichtums und der ständig drohenden Gefahren den Tod von Kindern leichter verwunden, vermit-

teln die zahlreichen Grabmonumente für Kinder ein anderes Bild.⁷ Grabmonumente – auch für Kinder, die noch nicht einmal das erste Lebensjahr erreicht hatten – wurden nicht selten auch noch Jahre oder Jahrzehnte nach deren Tod errichtet. Dabei wurde die Frage nach der Gerechtigkeit Gottes, der das Unglück eines so vorzeitigen Todes zulässt, immer wieder gestellt.

Auf höchst ungewöhnliche Weise setzt sich das Gedächtnismal für den 14-jährigen Gottfried von Öttingen (Abb. 4) mit dieser Frage auseinander (Knöll 2007, 39-41). Er war nach Tübingen gekommen, um hier eine seinem Stand angemessene Erziehung zu erhalten. Am 23. August 1596 wurde er im Beisein mehrerer Gleichaltriger aus Unvorsichtigkeit erschossen. Die zentrale Darstellung des Gedächtnismals zeigt den jungen Gottfried von Öttingen kniend vor dem Kreuz. Aus dem Himmel über ihm fallen Hagelkörner. Für die Zeitgenossen hatte die Darstellung wohl eine tiefere Bedeutung. Bereits in einem 1491 erschienenen Andachtsbuch mit dem Titel *Schatzbehalter oder schrein der waren reichtuemer des heils unnd ewyger seligkeit* zeigte ein Holzschnitt Michael Wolgemuts Jesus und den personifizierten Tod in einer Landschaft. Am Himmel sieht man Sonne und Mond und es fällt Hagel. Der beigegegebene Text erklärt, dass die Sonnenstrahlen Lebenswärme bedeuten und die „Steinlein, die daynn seind das ungewiter vn der hagel vn aller vngemach d[er] zeit die der schöpfer d[er] zeit gelitten hat“ (Tebbe 2000, 334, fol. q2r kol. 1).

Das Motiv des Hagels als Symbol des Unheils begegnet auch in einer Predigt, die Johannes Brenz 1539 anlässlich eines schweren Hagels gehalten hatte. Sie setzte sich mit dem Ursprung von Katastrophen und Unglück auseinander und ging in diesem Zusammenhang auch der Hexenfrage nach. Die in den 1550er Jahren zunächst in Latein, dann auf Deutsch gedruckte „Hagelpredigt“ wurde 1565 – wohl im Zusammenhang mit einem schweren Hagel im Jahr 1562 und darauf folgenden Hinrichtungen von angeblichen Hexen – noch einmal gedruckt (Lorenz 2000, Johannes Brenz 1999). Darin wurde der Meinung Ausdruck gegeben, dass nicht nur das Gute, sondern auch Unglück und Hagel ihren Ursprung in Gott haben. In der Predigt schrieb Brenz:

Es meinen ja die Gottlosen / daß der Teuffel sampt den Zauberin und Unhulden so mechtig seyen / daß sie einen Hagel machen / und Wein und Korn damit erschlagen können. Aber die Heilige Schrift leret uns vil anders / nemlich / daß Gott selbs der sey / so den Hagel erschaffe und mache / mache jn aber darumb / daß er die Gottlosen darmit straffen wölle / auff daß sie zu erkantnus jrer sünden komen / und sich bessern / Die Fromen aber wil er darmit probieren / ob sie auch in warem Glauben verharren wöllen.⁸

⁷ (Oosterwijk 2003; Oosterwijk 2007; Knöll 2007, 14); dieselbe Meinung vertritt Anna Linton (2008) aus literaturwissenschaftlicher Perspektive.

⁸ Johannes Brenz, Ein Predig von dem Hagel und Ungewitter..., in *Außlegung aller Evangelien und Episteln, so man durchs gantze Jar auff einen jeden Sonntag...pflegt zu Predigen...*, Frankfurt a.M. 1572, 891-896, hier 893 (Lorenz 2000, 332).

Für die Eltern Gottfried von Öttingens kam der Tod ihrer Leibes-Frucht mindestens ebenso verheerend wie Hagel, der die Frucht auf den Feldern vernichtet. Es fällt schwer, im Tod eines so jungen Menschen den Willen Gottes zu erkennen. Doch die Predigt wollte lehren „den zugefügten schaden des Hagels in einen nutz“ (Lorenz 2000, 332) zu verwandeln und nicht am Schicksal zu verzweifeln.

Es ist unklar, wer für die Einbeziehung der Hagel-Darstellung sorgte, doch war die Argumentation von Brenz' Predigt unter den Tübinger Theologen um 1596 natürlich bekannt. So unverständlich der Tod des jungen Studenten war, die Darstellung auf dem Gedächtnismal wollte den Betrachter auffordern, auch mitten im Unglück – angedeutet durch den Hagel – am Glauben festzuhalten, und, wie die kniende Figur, den Blick fest auf das Kreuz zu richten.

Die frühneuzeitliche Auseinandersetzung mit dem vorzeitigen Tod war, wie gezeigt werden konnte, fest in Religion und Brauchtum verankert. Dabei handelt es sich bei den angeführten Beispielen – Predigttext, Gedächtnismal, Kränzlein und „Sphaera“ – lediglich um Einzelelemente des aufwändigen Apparates, der beim Tod eines jungen Menschen zum Einsatz kam. Auch die diversen symbolischen Handlungen bei der Trauerfeier, die Trauerreden und passenden Lieder, sowie die vielfach auftretenden Sarginschriften (Totenruhe 2004) boten den Hinterbliebenen Trost und versuchten dem vorzeitig beendeten Leben einen Sinn zu geben.

Denn ein vorzeitiger und damit unerwarteter Tod war gerade für die protestantische Bevölkerung besonders problematisch. Während die Katholiken für das Seelenheil des Verstorbenen beten konnten (Himmel 1994; Zum Sterben 2006), waren die Protestanten für sich selbst verantwortlich. Bei einem plötzlichen Tod lag stets die Sorge nahe, der Verstorbene sei nicht vorbereitet gewesen. Einen Ausweg boten hier die Leichenpredigten. Bei den gedruckten Leichenpredigten wurde viel Wert darauf gelegt, zu zeigen, dass sich der Verstorbene bei früheren Krankheiten mit dem Tod auseinandergesetzt habe und daher keineswegs unvorbereitet gestorben sei.

Es wird deutlich, dass das kurze Leben einem langen Leben zwar nicht vorzuziehen war. Doch bot die Religion Möglichkeiten, durch bestimmte Bibeltex-te einen vorzeitigen Tod zu rechtfertigen. Gleichzeitig ermöglichte der Brauch der Totenkronen eine besondere Art der Sinnstiftung und Ehrung beim Tod von unverheiratet Verstorbenen.

References

- Gedenkausgabe*. 1660. Universitätsbibliothek Tübingen Gi 430a.4.
Himmel, Hölle, Fegfeuer. Das Jenseits im Mittelalter. 1994. Ed. Gesellschaft für das Schweizerische Landesmuseum. 2. Auflage. Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung.

- Johannes Brenz 1499 - 1570: Prediger, Reformator, Politiker*. 1999. Ed. Isabella Fehle. Ausstellung im Hällisch-Fränkischen Museum, Schwäbisch Hall und im Württembergischen Landesmuseum Stuttgart. Schwäbisch Hall: Hällisch-Fränkisches Museum.
- Knöll, Stefanie. 2004. Graf Wilhelm Ernst von Waldeck: Der letzte seines Geschlechts. *Geschichtsblätter für Waldeck* 92: 39-51.
- Knöll, Stefanie. 2007. *Die Grabmonumente der Stiftskirche in Tübingen*. Beiträge zur Tübinger Geschichte Band 13. Stuttgart: Theiss.
- Lauffer, Otto. 1916. Der volkskundliche Gebrauch der Totenkronen in Deutschland. *Zeitschrift für Volkskunde* 26: 225-46.
- Linton, Anna. 2000. Der Tod als Brautführer: bridal imagery in funeral writings. *Daphnis* 29, H. 1/2: 281-306.
- Linton, Anna. 2008. *Poetry and parental bereavement in early modern Lutheran Germany*. Oxford: Oxford University Press.
- Lorenz, Sönke. 2000. Brenz' Predigt vom Hagel und die Hexenfrage. *Blätter für württembergische Kirchengeschichte* 100: 327-44.
- Müller-Pfeiffruck, Sylvia. 2007. ‚Liebste Eltern last den Graam‘ – Die Denkmäler des Totenkronenbrauchs in Berlin und in der Mark Brandenburg. In *Totenhochzeit mit Kranz und Krone. Zur Symbolik im Brauchtum des Ledigenbegräbnisses*, ed. Zentralinstitut und Museum für Sepulkralkultur Kassel, 115-135. Kassel: Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal.
- Oosterwijk, Sophie. 2003. ‚A swithe feire graue‘: the appearance of children on medieval tomb monument. In *Family and dynasty in the Middle Ages*, ed. Richard Eales and Shaun Tyas, 1997 Harlaxton Symposium Proceedings, Harlaxton Medieval Studies 9, 172-192. Donington: Shaun Tyas.
- Oosterwijk, Sophie. 2007. ‚I cam but now, and now I go my wai‘: the presentation of the infant in the medieval *danse macabre*. In *Essays on medieval childhood. Responses to recent debates*, ed. Joel T. Rosenthal, 124-150. Donington, Shaun Tyas.
- Schmidt, Maja. 2002. *Tod und Herrschaft: Fürstliches Funeralwesen der Frühen Neuzeit in Thüringen*. Ausstellung der Universitäts- und Forschungsbibliothek Erfurt / Gotha 2002. Erfurt: Universitäts- und Forschungsbibliothek.
- Schmidt-Grave, Horst. 1974. *Leichenreden und Leichenpredigten Tübinger Professoren (1550-1750). Untersuchungen zur biographischen Geschichtsschreibung in der frühen Neuzeit*. Contubernium. Beiträge zur Geschichte der Eberhard-Karls-Universität Tübingen 6. Tübingen: Mohr.
- Segschneider, Ernst Helmut. 1976. *Totenkranz und Totenkrone im Ledigenbegräbnis. Nach einer Dokumentation des Atlas der Deutschen Volkskunde. Werken und Wohnen* 10. Köln: Rheinland-Verlag.
- Seib, Gerhard. 2007. Kranz und Krone für Kinder und Ledige in der Grabmalikonographie. In *Totenhochzeit mit Kranz und Krone. Zur Symbolik im Brauchtum des Ledigenbegräbnisses*, ed. Zentralinstitut und Museum für Sepulkralkultur Kassel, 137-240. Kassel: Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal.
- Tebbe, Karin. 2000. Schatzbehalter. In *Spiegel der Seligkeit: privates Bild und Frömmigkeit im Spätmittelalter*, ed. Frank M. Kammel. Ausstellungs-Katalog Germanisches Nationalmuseum Nürnberg, 334-5. 2. Auflage. Nürnberg: Germanisches Nationalmuseum.

- Totenhochzeit mit Kranz und Krone. Zur Symbolik im Brauchtum des Ledigenbegräbnisses.* 2007. Ed. Zentralinstitut und Museum für Sepulchralkultur Kassel. Kassel: Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal.
- Totenruhe Totentruhe. Särge aus vier Jahrhunderten.* 2004. Ed. Zentralinstitut und Museum für Sepulchralkultur Kassel. Kassel: Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal.
- Wilson, Jean. 2003. The Darlings of the Gods. *Church Monuments* 18: 65-89.
- Zum Sterben schön! Alter, Totentanz und Sterbekunst von 1500 bis heute.* 2006. Ed. Andrea von Hülsen-Esch und Hiltrud Westermann-Angerhausen in Zusammenarbeit mit Stefanie Knöll. Ausstellungskatalog Museum Schnütgen. Regensburg: Schnell & Steiner.

Abbildungen

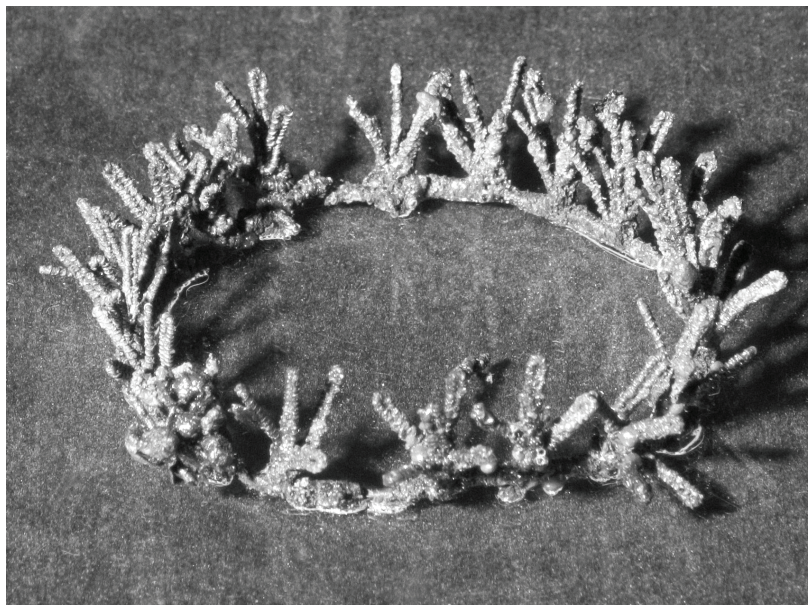


Abb. 1: Kranz aus dem Grab Wilhelm Ernst von Waldecks, Stiftskirche Tübingen.
Foto: Autorin

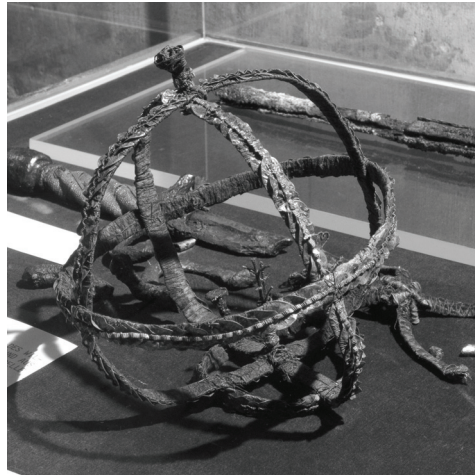


Abb. 2: ‚Sphaera‘ aus dem Grab Wilhelm Ernst von Waldecks, Stiftskirche Tübingen.
Foto: Autorin



Abb. 3: Totenportrait von Dorothea Amalia und Carl Christoph (gest. 1650)
Aus: Harald Schukraft, Die Grablegen des Hauses Württemberg, Stuttgart: Theiss, 1989, Tafel 4a.

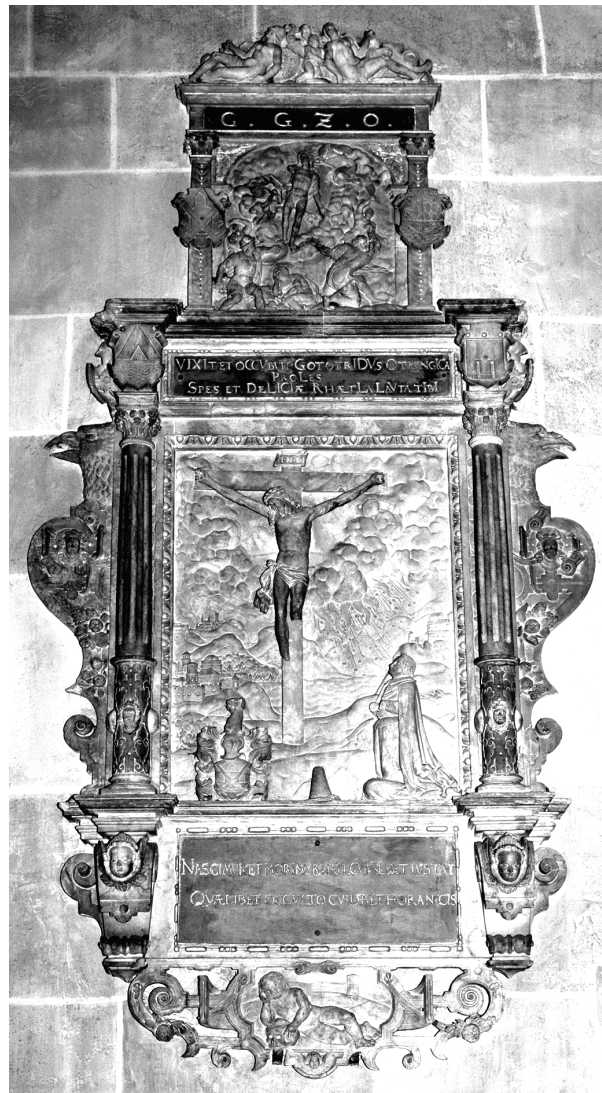


Abb. 4: Gedächtnismal für Gottfried von Öttingen, Stiftskirche Stiftskirche Tübingen.
Foto: Robert Knöll